

Bente Porr

Moriac

Inhaltsverzeichnis/Leseprobe aus dem Verlagsprogramm der
Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger terra magica

Bitte beachten Sie folgende Informationen:

Der Inhalt dieser Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt,
alle Rechte liegen bei der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München.

Die Leseprobe ist nur für den privaten Gebrauch bestimmt und darf nur auf
www.herbig.net, www.herbig-verlag.de, www.langen-mueller-verlag.de,
www.nymphenburger-verlag.de, www.signumverlag.de und www.amalthea-verlag.de
direkt zum Download angeboten werden.

Die Übernahme der Leseprobe ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags gestattet.
Die Veränderung der digitalen Leseprobe ist nicht zulässig.

Besuchen Sie uns im Internet unter
www.langen-mueller-verlag.de

© 2008 LangenMüller in der
F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinzel
Umschlagbild: getty-images, München
Herstellung und Satz: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger
& Karl Schaumann GmbH, Heimstetten
Gesetzt aus der 11,5/15,1 Garamond BQ Regular
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7844-3151-2

Am Nachmittag des folgenden Tages lag Lyon hinter uns, das Licht der Provence empfing uns in seiner silbrigen Helligkeit. Bis Avignon fuhr der Maybach zügig auf der alten, weitgehend befestigten Route Napoleon. Wir verließen die Stadt, folgten in östlicher Richtung dem Lauf eines Flusses, den wir am Ausgang des Städtchens Cassonne wieder verloren, und gerieten nach einiger Zeit, durch flirrendes Violett endloser Lavendelfelder, in eine felsige, von Kiefern und Zypressen bewachsene Hügelandschaft, die abgeschiedener wurde, je weiter wir in sie eindringen.

In einiger Entfernung ragten dunkle, scharf in das Blau des Himmels stechende Zacken einer Bergkette. Vereinzelte Dörfer, die wir noch passierten, lagen im Hitzeschlaf. Nichts regte sich an den vor der Sonne verschlossenen Häusern, und die trockenen Wege wurden von der Fahrt zu dichten Staubwolken aufgewirbelt. Wir fuhren immer mehr durch eine abgelegene Landschaft, die ich zunehmend als bedrückend empfand.

»Glaubst du, wir sind noch auf dem richtigen Weg?«, fragte ich schließlich. Ich beugte mich vor, um einen Blick auf die Straßenkarte zu werfen, die Fee auf ihrem Schoß liegen hatte.

»Natürlich sind wir richtig«, sagte Germer. »Wir müssen dieser Straße folgen bis Petuin, dort überqueren wir die Durance

und kommen geradewegs nach Aix-en-Provence. In Aix werden wir uns wohl ein Quartier für die Nacht suchen müssen. Ich habe den Zeitplan für die Fahrt zu knapp bemessen.«

»Mir war kein Schild nach Petuin aufgefallen. Ich sah überhaupt kein Schild mehr, seit wir auf dieser Strecke fahren. Und ich glaube, von der Durance sind wir hier ziemlich weit entfernt«, entgegnete ich mit einiger Beunruhigung.

»Unsinn. Wir fahren genau parallel zum Fluss!« Mit einem blitzartigen Schlenker rettete er den Kotflügel des Wagens vor einem niedrigen Steinwall, der sich plötzlich hinter einer Kurve als Wegbegrenzung auftat.

Der Fluss konnte niemals parallel zu dieser Route verlaufen. Eher schien es mir, als näherten wir uns weiter der schroffen Bergkette, die das hügelige Land wie eine dunkle Wand abschirmte. Wir mussten irgendwo eine Abzweigung verpasst haben. Die Piste, die als Fahrweg diente, wurde schlechter, der Wagen fuhr über tiefe Löcher, über Steine, die das Vorankommen immer schwieriger machten. Auf diesem Weg würden wir bald umkehren müssen.

»Kann es nicht doch sein, dass wir uns vertan haben?«, fragte Fee zaghaft.

Sofort schlug seine Laune um. »Was soll das heißen?«, brauste er auf.

»Du hast doch wohl auf die Karte geguckt? Ich habe die Strecke herausgesucht und aufgeschrieben. Du hast nichts weiter zu tun, als danach zu sehen, ob der Weg, den wir fahren, auch stimmt.« Seine Stimme klang schneidend.

Sie stand kurz davor, in Tränen auszubrechen. »Wie soll ich das bei all den französischen Namen?«

»Kannst du nicht lesen, du dumme Gans?«

»Es tut mir leid, Hans. Ich habe nicht aufgepasst.« Sie bot ein Bild des Jammers.

»Und jetzt?«, brüllte er. »Die ganze Tour etwa wieder zurück auf diesem Schotterweg? Wann gedenkst du in Cannes anzukommen? Übermorgen?«

Wütend trat er auf die Bremse, so heftig, dass der Wagen einige Meter weiterrutschte und der Motor abstarb. Erst nach mehreren Versuchen konnte Germer ihn wieder anlassen, und noch während er auf dem schmalen Weg wendete, wechselte das Brummen des Motors abrupt in ein lautes Schleifen – ein unschönes Geräusch, das sich beängstigend mehr und mehr bemerkbar machte. Der Wagen begann kräftig zu ruckeln, stotterte einige Meter weiter, blieb stehen und erstarb in einem letzten aufbäumenden Heulen.

»Haben wir einen Platten?« Fee sah erschrocken zu Germer, doch der war mit einem Satz aus der Tür gesprungen und mühte sich, die Flügel der Motorhaube zu entriegeln. Auch Fee und ich verließen den Wagen.

»Der Ingenieur Maybach«, bemerkte ich, »erfand das Wechselgetriebe, den Vergaser und den Wabekühler, aber eindeutig keinen Ölbehälter, der den Straßen der Provence standhält.«

»Könntest du dir deine Klugscheißerei mal sparen?«

»Und nun?« Fee sah fragend von Germer zu mir und wieder zu Germer.

»Was nun?«, fauchte er. »Was musst du noch so blöd fragen! Du hast uns das Ganze eingebrockt! Kaputt! Wir kommen nicht weiter. Verdammter Mist!«

»Nein, nein ...« Wieder klang mein Versuch, Fee in Schutz zu nehmen, äußerst unbeholfen. Zugleich ging mir mit einiger Wehmut durch den Sinn, dass wir längst in Cannes eingetroffen wären, wenn wir uns nur der französischen Eisenbahn anvertraut hätten. Bei dem Gedanken seufzte ich.

»Wir müssen uns zu Fuß ins nächste Dorf aufmachen und irgendjemanden finden, der helfen kann«, schlug ich vor. »Es

wird bald dunkel. Wir können hier nicht übernachten.«

Germer geriet außer sich. »Und den Wagen hier einfach stehen lassen? Bist du völlig verrückt geworden? Sollen auch noch Räder und Lampen geklaut werden, ganz zu schweigen von unserem Gepäck? Einer muss beim Wagen bleiben.«

»Dann du«, sagte Fee entschieden. »Ich bleibe nicht allein in dieser gottverlassenen Gegend zurück. Und Curt ist der einzige von uns, der in der Lage ist, den Leuten auseinanderzusetzen, dass wir eine Panne haben.«

Germers Miene verfinsterte sich noch mehr, als er Fee mit dieser ungewohnten Bestimmtheit reden hörte.

Doch wir hatten Glück. Gerade als er den Mund auf tun wollte, um bei ihr die Rangfolge wieder zurechtzurücken, erschien in einiger Entfernung in einer diffusen Staubwolke ein Eselswagen, der sich gemächlich näherte. Ein Bauer hockte auf dem Karren, und weil er die Mütze tief in das Gesicht gezogen hatte, schien er zu schlummern. Große Korbflaschen schaukelten hinter ihm auf dem Wagen. Im Halbschlaf musste er das Automobil und uns auf dem Weg wahrgenommen haben, er schreckte auf. Das breite, von der Sonne gegerbte Gesicht schaute verdutzt, verwundert fuhr er sich mit der Hand an die Mütze.

Ich grüßte ihn und erklärte unsere Notlage. Er antwortete mir mit einem langen Satz in provenzalischem Dialekt, den ich nicht verstand. Dabei deutete er mit der Hand über den nächsten Hügel.

»À Moriac, à Moriac«, meinte er.

Moriac hieß das nächste Dorf?

»Oui, oui«, nickte er nachdrücklich, worauf sich eine weitere Rede anschloss und er uns gestenreich auseinandersetzte, wir sollten auf den Karren steigen.

Der Weg hinauf nach Moriac wand sich über steil ansteigende Serpentinien. Der Alte hieß uns abzuspringen, um dem Esel den mühsamen Anstieg zu erleichtern. Langsam zogen wir neben dem Karren hergehend bergauf. Am höchsten Punkt der Kehren befahl mich zuweilen der Eindruck, wir würden geradewegs auf den dunklen Bergzacken zuwandern, der über den Häusern thronte wie eine unbestimmte Bedrohung. (...)

Eilig lief ich zu der kleinen Kirche, die auf dem höchsten Punkt des Dorfes auf einem Plateau am Ende des Platzes thronte, stieg die glatten Steinstufen hinauf zu ihrem Portal, stellte mich auf den obersten Sockel und schaute durch das Fernglas. Über dem scharfen Grat des Berges stiegen dünne Dunstfahnen auf. Unvermittelt zeichneten sie sich auf dem Blau des Himmels ab, breiteten sich plötzlich aus und verdichteten sich rasch zu einem Nebel. Der Dunst glitt herab und verhüllte die Wand in wenigen Augenblicken mit einem weißlichen Schleier, durch dessen Schwaden sich die Risse zu einer gespenstischen Fratze verzerrten. Ich erschrak vor dem Antlitz des Berges, das auf einmal dem zerfurchten Gesicht eines bösen, alten Mannes glich. Doch so plötzlich das Schauspiel hereinbrach, so schnell war es verflogen. Wie von Geisterhand berührt, zerriss der Schleier und zerstob im Nichts.

Eine Weile stand ich regungslos. Konnten die Vermissten in dem unversehens aufkommenden Dunst die Orientierung verloren haben und am Fuße des Berges in eine der tiefen Spalten gestürzt sein? Aber warum wurde dann nicht nach ihnen gesucht? Wenn der Dunst sich verzogen hatte, mussten die tückischen Spalten zu erkennen sein, und Männer, die sich in den Bergen auskennen, hatten doch ihre Erfahrung mit

plötzlich einfallendem Nebel. Ich fragte mich, ob die Vermissten überhaupt bis zum Fuße des Berges vorgedrungen waren.

»Was siehst du da?«

Erschrocken ließ ich das Fernglas sinken. Fee stand neben mir, atemlos vom Laufen und dem Erklimmen der Stufen. Ich war zu vertieft in meine Betrachtungen gewesen und hatte sie nicht kommen hören.

»Ich wollte mir ein Bild von dem Berg machen«, erwiderte ich.

Sie sah nachdenklich zum Mont Larin. »Er wirkt unheimlich. Menschen verschwinden dort. Die Leute hier in Moriac mögen den Berg sicher nicht.«

»Ich habe eher den Eindruck, sie wollen die Geschehnisse nicht wahrhaben.«